

## Audio 5

Gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich der Bedarfe? Was gilt es für die pädagogische Arbeit dementsprechend zu beachten?

Ich würde sagen an den Stellen, in denen Männlichkeitsverständnisse noch so normiert empfunden werden und das ist ja auch bei jungen Menschen teilweise der Fall. Nicht komplett, ich würde sagen in dem Moment, wo vor allem binäre Geschlechtertraditionen schon aufgelöst sind, würde ich eher den individuellen Bedarf anschauen. Da ist das nicht mehr so im Vordergrund. Aber da, wo eine Identifikation sehr stark übers Geschlecht erfolgt und dann eben über die Normen, die diesem Geschlecht zugeordnet sind, gerade so diese Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen, wie man sie so schön in der Psychologie nennt. Manchmal wird es umgangssprachlich als toxische Männlichkeit bezeichnet, also diese, ich sag mal „Mackertum“ im weitesten Sinne. Diese Konzepte brauchen definitiv einen spezifischen Ansatz, weil sonst diese Brücke eben nicht zustande kommt.

Diese Art von Maskulinitätsverständnis zeichnet sich dadurch aus, dass Männlichkeit ja immer wieder neu von den Personen hergestellt werden muss, während die entsprechende „Weibliche Variante“ sich eher über „Körperlichkeit“ selbst herstellen kann. Also über Kindergebären oder so. Mir ist völlig bewusst, dass das nicht automatisch mit Weiblichkeit verknüpft ist, aber es wird ja so gesehen. Das heißt, um eine Frau zu sein, muss man nicht Weiblichkeit performativ herstellen, sondern die ist dann gegeben durch Körpermerkmale, durch die Regel, durch alle möglichen eher biologisch verknüpften Sachen. Also ich stelle Weiblichkeit nicht so her, aber sie wird in diesem Verständnis ja so hergestellt. Während Männlichkeit sofort verloren gehen kann, sobald man sich nicht mehr „männlich“ verhält oder irgendwie performativ diesen Status erhalten kann. Nicht umsonst ist ja „Du Mädchen“ auch ein Schimpfwort.

Also diese Männlichkeit kann sofort verloren gehen, wenn die Person nicht gut performt in diesem Kontext, was sehr grausam und sehr ungesund sein kann, auch für die Person selbst. In der Regel ist dann die Folge, dass Weiblichkeit abgewertet werden muss, dass man sich davon abgrenzen muss, dass auch Queerness insofern bedrohlich wirkt auf die Personen, als dass sie diese Abgrenzung und diese Performanz erschweren. Und insgesamt ist alles, was gegen diese Normen verstößt, sofort selbstwertgefährdend und statuserniedrigend aus dem subjektiven Verständnis dieser Personen heraus. Wenn man da also reingehen möchte, ist das wichtig, diesen Unterschied zu kennen.

Ich glaube aber auch, dass für weiblich gelesene Personen ein spezifischer Ansatz dann auch sinnvoll ist, eben weil sie auch auf eine bestimmte Art und Weise behandelt werden und diese Erwartungshaltung haben. Aber gerade dieses

Männlichkeitsverständnis ist deswegen so schwierig, also nicht nur, weil es Gewalt legitimiert und über Abwertung funktioniert, sondern auch weil es letztendlich Eigenschaften früher Reifegrade, also Gefühle nicht erkennen und bearbeiten und regulieren können, Impulshaftigkeit usw. eher glorifiziert, als die Weiterentwicklung zu fokussieren. Heißt: Jemand, der eine Umwelt hat, die ihn auf dieses Maskulinitätsverständnis festklopft oder das sehr belohnt, dass sie die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass die Person sich an der Stelle nicht weiterentwickelt, sondern, dass sie stagniert auf einem relativ frühen Reifegrad. Dieser sehr frühe Reifegrad, welcher vor der Identitätsentwicklung liegt und einer der frühesten Reifegrade ist, die ein Mensch nur haben kann, wenn er gerade erwachsen wird, korreliert am höchsten mit toxischen Männlichkeitsverständnissen oder diesen Gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen. Und alles was da enthalten ist, z. B. sich mit den eigenen Gefühlen eben auch nicht auseinanderzusetzen, sich nicht verletzlich zeigen zu dürfen und darüber echte emotionale Verbindung zu anderen aufzubauen, nicht verhandeln zu lernen, sondern das über Gewalt zu lösen und über Dominanz etc. All das verringert die Wahrscheinlichkeit drastisch, dass die Person die nächste Entwicklungsstufe gut nehmen kann. Vielleicht ragt sie da noch hinein, wenn es eine Gruppenidentität gibt, die das duldet oder belohnt, aber dann hört es schon auf. Und dann ist ein sehr stabiles Ende erreicht, in das man auch wenig reinkommt.

Das heißt, was man tun kann an der Stelle ist, einerseits über diese Positivmodelle, über diese statushohen Ingroup-Modelle einen Zugang zu generieren und dann bestimmte Dinge in Frage zu stellen, die ja meistens auch selbst als anstrengend empfunden werden von den Männern, von den entsprechenden Personen. Die empfinden einen wahnsinnigen Leistungsdruck. Viele junge Männer googlen zum Beispiel auch häufig „Wie gehe ich mit meiner Aggression um“. Das sind Fragestellungen, die bewegen junge Menschen, auch weil es ihnen im Rahmen dieser Männlichkeitsverständnisse gar nicht beibringt – da wird Aggression ja eher als glorreich verkauft oder als Mittel zum Zweck oder was auch immer. Wie man sich regulieren kann, wie man auch gute Beziehungen schaffen kann – zu Frauen – alles was interessiert in diesem Alter, das wird so gar nicht beigebracht. Da wird eher über Unterwerfung gesprochen in den meisten Fällen, wenn man sich die „Malefluencer“ mal anschaut. Die bringen ganz sicher keine emotionalen Kompetenzen zu Beziehungsführung bei, was aber schon ein Interesse wäre.

Also wenn man Fokusgruppen hat, in denen junge Männer darüber sprechen, was sie so brauchen würden an Angeboten, dann sagen sie „Ich bräuchte mal einen Raum, in dem ich anonym oder halbwegs geschützt ohne ausgelacht zu werden, über meine Gefühle reden kann. Es gibt auch rechte Gruppen, die sich auf „White pride“ treffen und nur über ihre Beziehungsprobleme unterhalten – weil sie haben sich mit „White pride“ ja erstmal ihrer Maskulinität versichert, um dann auf die eigentlich wichtigen Dinge zu kommen, nämlich ihre Beziehungsprobleme. Also es



gibt einen großen Bedarf darüber zu sprechen, aber es gibt eine große Angst als schwach zu gelten, ausgelacht zu werden und eine Scham, die damit verbunden ist.

Das heißt, wenn man Räume schaffen kann, in denen das explizit erlaubt ist oder ein bisschen niedrigschwelliger möglich ist, vielleicht anonymisiert ist, vielleicht digital ist, dann hätte man etwas sehr Wichtiges geschaffen. Wenn man dann noch beibringt, wie man dann mit diesen Gefühlen arbeiten kann, also es gibt ja einen ganz großen Orientierungsbedarf bei jungen Menschen, so wie mache ich was, wie kriege ich eine Freundin oder wie kann ich eine Beziehung führen oder so was, wenn man dann sagt, okay, so kann das klappen, dann wird das auch aufgesogen. Wenn man es dann noch schafft, die scheinbare Diskrepanz zur eigenen Männlichkeit aufzulösen, indem man sagt, Männlichkeit enthält eigentlich ganz viel und ich biete dir jetzt mal ein Männlichkeitsverständnis an, was eine emotionale Reife enthält, was eine Kommunikationsfähigkeit enthält, was eine Souveränität durch Eigenregulationen herstellt, dann werden junge Menschen und auch junge Männer, glaube ich, sehr dankbar dafür sein.